Gesprächsleitfaden und Materialien für Lese- und Reflexionsabende

zum Apostolischen Schreiben EVANGELII GAUDIUM – die Freude des Evangeliums

mensch & arbeit

Gesprächsleitfaden und Materialien für Lese- und Reflexionsabende

zum Apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium (EG) – die Freude des Evangeliums

Das am 24. November 2013 erschienene Apostolische Schreiben EVANGELII GAUDIUM – Freude des Evangeliums ist das erste von Papst Franziskus überwiegend selbst verfasste amtliche Rundschreiben. Es ist ein eindringlicher Aufruf zu einer umfassenden Erneuerung von Kirche und Gesellschaft. Im Sinne des 2. Vatikanischen Konzils muss Kirche eine Kirche für die Menschen sein und nicht um sich selbst kreisen. Die christliche Botschaft, das Evangelium, will die Welt verändern - gerade für die, die unter den herrschenden Verhältnissen leiden. Alle Wirtschafts- und Finanzsysteme sind daran zu messen, ob sie Gerechtigkeit schaffen und Menschlichkeit ermöglichen.
Daher kritisiert Papst Franziskus mit einfachen und eindringlichen Worten eine Wirtschaftsweise, die Armut, Ungerechtigkeit und Unterdrückung hervorbringt. Damit wird keine umfassende Analyse geboten, sondern die Gemeinschaft der Christinnen und Christen werden aufgefordert, die Zeichen der Zeit zu erforschen, Stellung zu beziehen und zu „evangelisieren" – was bedeutet, „das Reich Gottes in der Welt gegenwärtig machen" (EG 176).

Dieser Vorschlag umfasst **vier Module** für einen Lesekreis mit Texten, Fragestellungen und Ablaufskizzen zu jeweils einem Themenfeld:

A) „Diese Wirtschaft tötet" – ein vierfaches NEIN! (EG 52 – 60)

B) „Eine arme Kirche für die Armen" – eine Provokation
(EG 186 – 192, 197 – 200)

C) „Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel" –
für eine Wirtschaft des Gemeinwohls (EG 202 – 208)

D) „Eine Kirche im Aufbruch" – was bedeutet „Evangelisierung"?
(EG 46, 48 – 49, 176, 180 – 184)

Herbst 2014

Zum Rahmen:

- Sesselkreis, mit oder ohne Tische
- kopierte Texte aus Evangelii Gaudium vorbereiten
- leere Kärtchen und Stifte bereitlegen
- jeweilige Fragen auf Plakat schreiben oder kopieren
- Gesprächsleitung
  - begrüßt und informiert über Ablauf und Zeitrahmen
  - moderiert den Gesprächsverlauf
  - beschließt den Abend

Der Zeitrahmen ist pro Modul mit 1,5 bis 2 Stunden angegeben.

Anhand der angegebenen Texte und Materialien kann sich jedoch die Gruppe auch für jedes Themenfeld mehrere Abende Zeit nehmen. Es empfiehlt sich, dies beim Abschluss eines Abends mit der Gruppe zu vereinbaren.

Anna Wall-Strasser

Rückfragen/Rückmeldungen und Bestellungen:

mensch & arbeit – KAB und Betriebsselsorge OÖ
Kapuzinerstraße 84, 4020 Linz
mail to: mensch-arbeit@dioezese-linz.at
phone: 0732/7610-3641

Modul A)
„Diese Wirtschaft tötet“ – ein vierfaches NEIN! (EG 52 – 60)

Begrüßen, Ablauf und Zeitrahmen klären, ev. TeilnehmerInnen einander bekannt machen

1. **Gemeinsames/abwechselndes Lesen** der Punkte 52 – 60 aus dem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*
   Nach jedem Punkt unterbrechen, Verständnisfragen klären und Resonanzen ermöglichen
   Zeit geben zum Markieren des Textes: Unterstreichen, Bekräftigen (!), Fragen (?), Widerspruch (ϟ) ca. 30 min

2. **Fragen zum Austausch:**
   siehe Rückseite 40 – 60 min

3. Nach der gemeinsamen Bearbeitung und Diskussion:
   Zeit zum persönlichen Nachdenken über das Gelesene und Gesagte
   Notizen auf bereitgelegte Kärtchen 10 min

4. Gemeinsam eine **Zusammenfassung** versuchen unter dem Focus:
   Was heißt das für uns als ChristInnen, als Gemeinde?
   Welche Konsequenzen ergeben sich daraus?
   Wo zeigt sich für uns darin „die Freude des Evangeliums“? ca. 15 min

5. Abschluss: Text: Huub Oosterhuis, Psalm 4 und/oder
   Abschlussrunde: Ich nehme mir mit ...?/Ich lasse da ...? 10 min

Die Zeitangaben sind für einen Abend gedacht. Bei Wunsch und Bedarf ist die Weiterarbeit an diesem Thema an einem zweiten Abend zu klären.

Fragen zum Austausch:

- Wie erleben wir die Realität, die „Welt von heute“?

- Worin zeigt sich die Unsicherheit (EG 52) und was bewirkt sie?

- Wie betrifft uns das selber?
  Was erleben wir persönlich, was nehmen wir in unserem Umfeld wahr?
  Wo sehen wir „die Ausgeschlossenen“? (EG 53)
  Wo sind wir emotional betroffen, erschüttert?
  Welchen Kontakt haben wir zu ihnen?

- Worin sehen wir die Ursachen der Situation?
  Stimmen wir mit der Analyse in EG 56 überein?

- Wo sehen wir uns beteiligt an der Situation? (EG 54)

- Was erfolgt aus dem vierfachen NEIN?

Material 1:

Evangelii Gaudium 52 - 60

I. Einige Herausforderungen der Welt von heute

52. Die Menschheit erlebt im Moment eine historische Wende, die wir an den Fortschritten ablesen können, die auf verschiedenen Gebieten gemacht werden. Lobenswert sind die Erfolge, die zum Wohl der Menschen beitragen, zum Beispiel auf dem Gebiet der Gesundheit, der Erziehung und der Kommunikation. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass der größte Teil der Männer und Frauen unserer Zeit in täglicher Unsicherheit lebt, mit unheilvollen Konsequenzen. Einige Pathologien nehmen zu. Angst und Verzweiflung ergreifen das Herz vieler Menschen, sogar in den sogenannten reichen Ländern. Häufig erlischt die Lebensfreude, nehmen Respektlosigkeit und Gewalt zu, die soziale Ungleichheit tritt immer klarer zutage. Man muss kämpfen, um zu leben – und oft wenig würdevoll zu leben. Dieser epochale Wandel ist verursacht worden durch die enormen Sprünge, die in Bezug auf Qualität, Quantität, Schnelligkeit und Häufung im wissenschaftlichen Fortschritt sowie in den technologischen Neuerungen und ihren prompten Anwendungen in verschiedenen Bereichen der Natur und des Lebens zu verzeichnen sind. Wir befinden uns im Zeitalter des Wissens und der Information, einer Quelle neuer Formen einer sehr oft anonymen Macht.

Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung

53. Ebenso wie das Gebot „du sollst nicht töten“ eine deutliche Grenze setzt, um den Wert des menschlichen Lebens zu sichern, müssen wir heute ein „Nein zu einer Wirtschaft der Ausschließung und der Disparität der Einkommen“ sagen. Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Straße zu leben, erfriert, während eine Baisse um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht. Das ist Ausschließung. Es ist nicht mehr zu tolerieren, dass Nahrungsmittel weggeworfen werden, während es Menschen gibt, die Hunger leiden. Das ist soziale Ungleichheit. Heute spielt sich alles nach den Kriterien der Konkurrenzfähigkeit und nach dem Gesetz des Stärkeren ab, wo der Mächtigere den Schwächeren zunichte macht. Als Folge dieser Situation sehen sich große Massen der Bevölkerung ausgeschlossen und an den Rand gedrängt: ohne Arbeit, ohne Aussichten, ohne Ausweg. Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann. Wir haben die „Wegwerfkultur“ eingeführt, die sogar gefördert wird. Es geht nicht mehr einfach um das Phänomen der Ausbeutung und der Unterdrückung, sondern um etwas Neues: Mit der Ausschließung ist die Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der man lebt, an ihrer Wurzel getroffen, denn durch sie befindet man

sich nicht in der Unterschicht, am Rande oder gehört zu den Machtlosen, sondern man steht draußen. Die Ausgeschlossenen sind nicht „Ausgebeutete“, sondern Müll, „Abfall“.

54. In diesem Zusammenhang verteidigen einige noch die „Überlauf“-Theorien (trickle-down theories), die davon ausgehen, dass jedes vom freien Markt begünstigte Wirtschaftswachstum von sich aus eine größere Gleichheit und soziale Einbindung in der Welt hervorzurufen vermag. Diese Ansicht, die nie von den Fakten bestätigt wurde, drückt ein undifferenziertes, naives Vertrauen auf die Güte derer aus, die die wirtschaftliche Macht in Händen halten, wie auch auf die sakralisierten Mechanismen des herrschenden Wirtschaftssystems. Inzwischen warten die Ausgeschlossenen weiter. Um einen Lebensstil vertreten zu können, der die anderen ausschließt, oder um sich für dieses egoistische Ideal begeistern zu können, hat sich eine Globalisierung der Gleichgültigkeit entwickelt. Fast ohne es zu merken, werden wir unfähig, Mitleid zu empfinden gegenüber dem schmerzvollen Aufschrei der anderen, wir weinen nicht mehr angesichts des Dramas der anderen, noch sind wir daran interessiert, uns um sie zu kümmern, als sei all das eine uns fern liegende Verantwortung, die uns nichts angeht. Die Kultur des Wohlstands betäubt uns, und wir verlieren die Ruhe, wenn der Markt etwas anbietet, was wir noch nicht gekauft haben, während alle diese wegen fehlender Möglichkeiten unterdrückten Leben uns wie ein bloßes Schauspiel erscheinen, das uns in keiner Weise erschüttert.

Nein zur neuen Vergötterung des Geldes

55. Einer der Gründe dieser Situation liegt in der Beziehung, die wir zum Geld hergestellt haben, denn friedlich akzeptieren wir seine Vorherrschaft über uns und über unsere Gesellschaften. Die Finanzkrise, die wir durchmachen, lässt uns vergessen, dass an ihrem Ursprung eine tiefe anthropologische Krise steht: die Leugnung des Vorrangs des Menschen! Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel. Die weltweite Krise, die das Finanzwesen und die Wirtschaft erfasst, macht ihre Unausgeglichenheiten und vor allem den schweren Mangel an einer anthropologischen Orientierung deutlich – ein Mangel, der den Menschen auf nur eines seiner Bedürfnisse reduziert: auf den Konsum.

56. Während die Einkommen einiger weniger exponentiell steigen, sind die der Mehrheit immer weiter entfernt vom Wohlstand dieser glücklichen Minderheit. Dieses Ungleichgewicht geht auf Ideologien zurück, die die absolute Autonomie der Märkte und die Finanzspekulation

verteidigen. Darum bestreiten sie das Kontrollrecht der Staaten, die beauftragt sind, über den Schutz des Gemeinwohls zu wachen. Es entsteht eine neue, unsichtbare, manchmal virtuelle Tyrannei, die einseitig und unerbittlich ihre Gesetze und ihre Regeln aufzwingt. Außerdem entfernen die Schulden und ihre Zinsen die Länder von den praktikablen Möglichkeiten ihrer Wirtschaft und die Bürger von ihrer realen Kaufkraft. Zu all dem kommt eine verzweigte Korruption und eine egoistische Steuerhinterziehung hinzu, die weltweite Dimensionen angenommen haben. Die Gier nach Macht und Besitz kennt keine Grenzen. In diesem System, das dazu neigt, alles aufzusaugen, um den Nutzen zu steigern, ist alles Schwache wie die Umwelt wehrlos gegenüber den Interessen des vergötterten Marktes, die zur absoluten Regel werden.

Nein zu einem Geld, das regiert, statt zu dienen

57. Hinter dieser Haltung verbergen sich die Ablehnung der Ethik und die Ablehnung Gottes. Die Ethik wird gewöhnlich mit einer gewissen spöttischen Verachtung betrachtet. Sie wird als kontraproduktiv und zu menschlich angesehen, weil sie das Geld und die Macht relativiert. Man empfindet sie als eine Bedrohung, denn sie verurteilt die Manipulierung und die Degradierung der Person. Schließlich verweist die Ethik auf einen Gott, der eine verbindliche Antwort erwartet, die außerhalb der Kategorien des Marktes steht. Für diese, wenn sie absolut gesetzt werden, ist Gott unkontrollierbar, nicht manipulierbar und sogar gefährlich, da er den Menschen zu seiner vollen Verwirklichung ruft und zur Unabhängigkeit von jeder Art von Unterjochung. Die Ethik – eine nicht ideologisierte Ethik – erlaubt, ein Gleichgewicht und eine menschlichere Gesellschaftsordnung zu schaffen. In diesem Sinn rufe ich die Finanzexperten und die Regierenden der verschiedenen Länder auf, die Worte eines Weisen des Altertums zu bedenken: »Die eigenen Güter nicht mit den Armen zu teilen bedeutet, diese zu bestehlen und ihnen das Leben zu entziehen. Die Güter, die wir besitzen, gehören nicht uns, sondern ihnen.« [55]

58. Eine Finanzreform, welche die Ethik nicht ignoriert, würde einen energischen Wechsel der Grundeinstellung der politischen Führungskräfte erfordern, die ich aufrufe, diese Herausforderung mit Entschiedenheit und Weitblick anzunehmen, natürlich ohne die Besonderheit eines jeden Kontextes zu übersehen. Das Geld muss dienen und nicht regieren! Der Papst liebt alle, Reiche und Arme, doch im Namen Christi hat er die Pflicht daran zu erinnern, dass die Reichen den Armen helfen, sie achten und fördern müssen. Ich ermahne euch zur uneigennützigen Solidarität und zu einer Rückkehr von Wirtschaft und Finanzleben zu einer Ethik zugunsten des Menschen.

Nein zur sozialen Ungleichheit, die Gewalt hervorbringt

59. Heute wird von vielen Seiten eine größere Sicherheit gefordert. Doch solange die Ausschließung und die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft und unter den verschiedenen Völkern nicht beseitigt werden, wird es unmöglich sein, die Gewalt auszumerzen. Die Armen und die ärmsten Bevölkerungen werden der Gewalt beschuldigt, aber ohne Chancengleichheit finden die verschiedenen Formen von Aggression und Krieg einen fruchtbaren Boden, der früher oder später die Explosion verursacht. Wenn die lokale, nationale oder weltweite Gesellschaft einen Teil ihrer selbst in den Randgebieten seinem Schicksal überlässt, wird es keine politischen Programme, noch Ordnungskräfte oder Intelligence geben, die unbeschränkt die Ruhe gewährleisten können. Das geschieht nicht nur, weil die soziale Ungleichheit gewaltsame Reaktionen derer provoziert, die vom System ausgeschlossen sind, sondern weil das gesellschaftliche und wirtschaftliche System an der Wurzel ungerecht ist. Wie das Gute dazu neigt, sich auszubreiten, so neigt das Böse, dem man einwilligt, das heißt die Ungerechtigkeit, dazu, ihre schädigende Kraft auszudehnen und im Stillen die Grundlagen jeden politischen und sozialen Systems aus den Angeln zu heben, so gefestigt es auch erscheinen mag. Wenn jede Tat ihre Folgen hat, dann enthält ein in den Strukturen einer Gesellschaft eingenistetes Böses immer ein Potenzial der Auflösung und des Todes. Das in den ungerechten Gesellschaftsstrukturen kristallisierte Böse ist der Grund, warum man sich keine bessere Zukunft erwarten kann. Wir befinden uns weit entfernt vom sogenannten „Ende der Geschichte“, da die Bedingungen für eine vertretbare und friedliche Entwicklung noch nicht entsprechend in die Wege geleitet und verwirklicht sind.

60. Die Mechanismen der augenblicklichen Wirtschaft fördern eine Anheizung des Konsums, aber es stellt sich heraus, dass der zügellose Konsumismus, gepaart mit der sozialen Ungleichheit das soziale Gefüge doppelt schädigt. Auf diese Weise erzeugt die soziale Ungleichheit früher oder später eine Gewalt, die der Rüstungswettlauf nicht löst, noch jemals lösen wird. Er dient nur dem Versuch, diejenigen zu täuschen, die größere Sicherheit fordern, als wüssten wir nicht, dass Waffen und gewaltsame Unterdrückung, anstatt Lösungen herbeizuführen, neue und schlimmere Konflikte schaffen. Einige finden schlicht Gefallen daran, die Armen und die armen Länder mit ungebührlichen Verallgemeinerungen der eigenen Übel zu beschuldigen und sich einzubilden, die Lösung in einer „Erziehung“ zu finden, die sie beruhigt und in gezähmte, harmlose Wesen verwandelt. Das wird noch anstößiger, wenn die Ausgeschlossenen jenen gesellschaftlichen Krebs wachsen sehen, der die in vielen Ländern – in den Regierungen, im Unternehmertum und in den Institutionen – tief verwurzelte Korruption ist, unabhängig von der politischen Ideologie der Regierenden.

Material 2

Evangelii Gaudium – Die Freude des Evangeliums

Das Papstschreiben und die aktuelle Sparpolitik

Papst Franziskus hat in Evangelii Gaudium eine radikale Option für die Armen gefordert und Ungleichheit und Arbeitslosigkeit als Ursache von Armut benannt.

Dr. Walter Ötsch, Professor am Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft, JKU Linz *aus: Infos 103. Bischöfliche Arbeitslosenstiftung Linz*

Folgt man dem Evangelischen Schreiben, dann müsste die Politik gezielt versuchen Ungleichheit und Arbeitslosigkeit rasch abzubauen. Der Papst verlangt wörtlich „Entscheidungen, Programme, Mechanismen und Prozesse, die ganz spezifisch ausgerichtet sind auf eine bessere Verteilung der Einkünfte, auf die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und auf eine ganzheitliche Förderung der Armen, die mehr ist als das bloße Sozialhilfesystem. (204)“

Tatsächlich geschieht das genaue Gegenteil. In der EU gibt es keine Programme zum Abbau der ungleichen Vermögen und Einkommen. Beide verschärfen sich Jahr für Jahr, mit politischem Sprengstoff. Auch die Arbeitslosigkeit wird nicht direkt bekämpft. Durchgesetzt werden – besonders in den „Südländern“ – „Reformen“ am Arbeitsmarkt, wie der Abbau von Staatsbeschäftigten, verringerter Kündigungsschutz oder Jobs mit weniger Lohn. Eine solche Politik beruht auf einer ökonomischen Theorie, die weit verbreitet ist, vor allem die deutschen Regierung und die Europäische Kommission folgen ihr. Diese Theorie nennt man Angebotstheorie – tatsächlich gibt es davon mehrere Varianten. Aber prinzipiell vertraut man hier auf die „blinden Kräfte und die unsichtbare Hand des Marktes“, wie Papst Franziskus in seinem Schreiben anprangert. Die Angebotstheorie folgt dieser Sichtweise. Sie sieht die Wirtschaft als ein System, das sich selbst steuert und prinzipiell stabil ist. Die Wirtschaft besteht aus Märkten, so wird gesagt, und alle Märkte streben dauernd ein Gleichgewicht an. Der Staat solle sich in ein solches (fast) perfektes System wenig einmischen. Staatliche wirtschaftliche Tätigkeit wird prinzipiell kritisch betrachtet, „der Markt“ kann dies auf „effizientere“ Weise tun. Eine solche Sichtweise ist ungemein populär, enthält aber viele Denkfehler. Die Angebotstheorie kann z. B. die Finanzkrise ab 2008 nicht wirklich erklären, sie erscheint als nicht vorhersehbarer Unfall. In einer Ideologie der „absoluten Autonomie der Märkte“ – so nennt das der Papst – war es der Politik nicht möglich, der Bevölkerung zu sagen, warum es zur Krise gekommen ist und was man tun werde, um eine Wiederholung zu verhindern.

Stattdessen konnte man nur in der Logik der Angebotstheorie denken und Probleme des Staates ins Auge fassen. Seit 2009 wird in Europa nicht die Finanzkrise, sondern die Staatsschuldenkrise in den Vordergrund gestellt. Dabei wird so getan, als ob die zweite nichts mit der ersten zu tun hätte. „Wir haben über unsere Verhältnisse gelebt“ meinen Politik und Medien, in offenem Widerspruch zu den Fakten, da vor 2008 die Staatsschuldenquote im Euroraum im Durchschnitt gesunken ist. Jetzt müssen alle Länder in Europa „sparen“. Wenn aber der Staat seine Ausgaben reduziert und gleichzeitig die Privaten sparen, d. h. es wird zu wenig investiert, dann muss aus logischen Gründen das Wachstum der Wirtschaft insgesamt zurückgehen. Dadurch werden Budgetdefizit und Staatsschulden weiter ansteigen. Die Folge kann eine sich beschleunigende Spirale mit stagnierender Wirtschaft und steigender Arbeitslosigkeit sein. Genau das droht jetzt im ganzen Euroraum: Überall steigt die Arbeitslosigkeit. Angesichts der Sparpolitik ist der europäische Sozialstaat ernsthaft bedroht.

Nach Papst Franziskus darf sich niemand „von der Sorge um die Armen und um die soziale Gerechtigkeit freigestellt fühlen.“ Würde man das ernst nehmen, müsste man die herrschende Politik ändern. Man müsste aufhören, von ökonomischen „Sachzwängen“ zu reden, denen „wir“ „uns“ zu unterwerfen hätten. Denn ein solches Denken bestreitet, wie der Papst schreibt „das Kontrollrecht der Staaten, die beauftragt sind, über den Schutz des Gemeinwohls zu wachen“. Was wäre konkret zu tun? In Europa die „Reform-“ und „Spar-Politik“ beenden, ein wirksames Investitionsprogramm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit starten und alles unternehmen, um das europäische Sozialmodell zu erhalten.

Material 3:

Einige Fakten zur (österreichischen) Arbeitswelt:

- Die technologische Entwicklung sowie laufende Verbesserungen im Arbeitsschutz brachten eine Entlastung der physischen Risiken der Arbeit (Lärm, Staub ...), Unsicherheit, Zeitdruck und Stress verstärkten jedoch psychische Belastungen.
  Seelische Beschwerden verursachen nicht nur viel menschliches Leid, sondern in Österreich inzwischen mehr als 2,4 Mio Krankenstandstage/Jahr.

- 60 % der ArbeitnehmerInnen fühlen sich vom organisationalen Ablauf ihrer Arbeit überfordert, 20 % befinden sich im „Boreout" (= permanente Unterforderung).

- Deregulierung und Flexibilisierung verwischen die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit.

- Es gibt immer weniger dauerhafte Arbeitsplätze. Wer heute sein/ihr Berufsleben beginnt muss damit rechnen, in seinem Leben bis zu 7 Jobs anzutreten. Jedes zweite Beschäftigungsverhältnis endet binnen Jahresfrist.

- Lohneinkommen koppeln sich vom gesellschaftlichen Reichtum ab. 18 % der Erwerbstätigen sind armutsgefährdet (working poor), 32 % befinden sich in der Zone der Prekarität knapp oberhalb der Armutsschwelle.

- Die Zahl der Beschäftigten in Österreich steigt, das Gesamtarbeitsvolumen sinkt jedoch.

- Arbeitslosigkeit hat in Ö einen Höchststand erreicht. 2013 waren 440.000 Menschen arbeitslos (lt. WIFO-Studie).

- Arbeitslosigkeit bedeutet Armut bzw. Armutsgefährdung: der durchschnittliche Tagsatz beim Alo-Geld beträgt 28,07 € (2012).

Global:

- 55 % aller Erwerbstätigkeit weltweit findet im informellen Sektor statt, nur 1,2 Mrd Menschen haben Arbeitsplätze mit formalem Vertrag und sozialrechtlicher Absicherung.

Aus: N. Dimmel, Arbeitswelt und Arbeitsmarkt im Strukturwandel der Wirtschaftskrise. Der österreichische Fall, Handout zum Festakt 30 Jahre B7, Linz 2014.

Material 4:

Text Huub Oosterhuis, Psalm 4

Hör mich, sei nicht Totenstille.
Gib mir Antwort, wenn ich rufe.

Aus meinem Abgrund hör mich rufen:
Gib mir Raum, weit wie der Himmel.

Mensch, wie lang noch hältst du fest an
Schein und Schicksal? Komm zur Einkehr.

Er gibt Antwort, wenn du rufst.
Er schenkt Raum, weit wie der Himmel.

Also hör mich. Komm zum Vorschein.
Nicht umsonst ruf ich zu dir.

Um eine neue Erde schrei ich
wie eine Frau in ihren Wehen.

Werde ich je noch sicher wohnen,
schlafen in einem Traum des Friedens?

Ja, das werde ich – gib mir Antwort.
Hör mich. Sei nicht Totenstille.

Modul B)
„Eine arme Kirche für die Armen“ – eine Provokation
(EG 186 – 192, 197 – 200)

Begrüßen, Ablauf und Zeitrahmen klären, ev. TeilnehmerInnen einander bekannt machen

1. **Gemeinsames/abwechselndes Lesen** der Punkte aus dem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*
   Nach jedem Punkt unterbrechen, Verständnisfragen klären und Resonanzen ermöglichen
   Zeit geben zum Markieren des Textes: Unterstreichen, Bekräftigen (!), Fragen (?), Widerspruch (ϟ) ca. 30 min

2. **Fragen zum Austausch:**
   siehe Rückseite 40 – 60 min

3. Nach der gemeinsamen Bearbeitung und Diskussion:
   Zeit zum persönlichen Nachdenken über das Gelesene und Gesagte
   Notizen auf bereitgelegte Kärtchen 10 min

4. Gemeinsam eine **Zusammenfassung** versuchen unter dem Focus:
   Was heißt das für uns als ChristInnen, als Gemeinde?
   Welche Konsequenzen ergeben sich daraus? ca. 15 min

5. Abschluss: Text: Huub Oosterhuis, Psalm 41 und/oder
   Abschlussrunde: Ich nehme mir mit ...?/Ich lasse da ...? 10 min

Die Zeitangaben sind für einen Abend gedacht. Bei Wunsch und Bedarf ist die Weiterarbeit an diesem Thema an einem zweiten Abend zu klären.

Fragen zum Austausch:

- Wo hören wir heute „den Schrei der Armen“ –
  weltweit und hier bei uns, in meiner Umgebung?
  Wo und wie nehmen wir Armut wahr?

- Wie geht es mir im Kontakt, in der Begegnung mit ihnen?
  Bin ich persönlich mit armen Menschen bekannt?
  Habe ich Freunde/Freundinnen unter ihnen?

- Was gelingt mir/uns an Gesten der Solidarität?

- Welche Maßnahmen kennen wir/braucht es zur Behebung
  der strukturellen Ursachen von Armut?
  Wo sind wir in der Meinungsbildung beteiligt?

- Welchen Platz haben arme Menschen in unseren Gruppen,
  in unserer Pfarre, bei den Gottesdiensten, Veranstaltungen, Aktivitäten?

- Was können wir von armen Menschen lernen?

- Eine arme Kirche für die Armen: ein frommer Wunsch,
  oder wie können wir diesem Anspruch näher kommen?

Material 1:

Evangelii Gaudium 186 - 192

II. Die gesellschaftliche Eingliederung der Armen

186. Aus unserem Glauben an Christus, der arm geworden und den Armen und Ausgeschlossenen immer nahe ist, ergibt sich die Sorge um die ganzheitliche Entwicklung der am stärksten vernachlässigten Mitglieder der Gesellschaft.

Gemeinsam mit Gott hören wir einen Schrei

187. Jeder Christ und jede Gemeinschaft ist berufen, Werkzeug Gottes für die Befreiung und die Förderung der Armen zu sein, so dass sie sich vollkommen in die Gesellschaft einfügen können; das setzt voraus, dass wir gefügig sind und aufmerksam, um den Schrei des Armen zu hören und ihm zu Hilfe zu kommen. Es genügt, in der Heiligen Schrift zu blättern, um zu entdecken, wie der gute himmlische Vater auf den Schrei der Armen hören möchte – »Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie zu befreien […] Und jetzt geh! Ich sende dich« (Ex 3,7-8.10) – und wie zuvorkommend er ihren Nöten gegenüber ist: »Als aber die Israeliten zum Herrn schrien, gab ihnen der Herr einen Retter« (Ri 3,15). Diesem Schrei gegenüber taub zu bleiben, wenn wir doch die Werkzeuge Gottes sind, um den Armen zu hören, entfernt uns dem Willen des himmlischen Vaters und seinem Plan, zumal dieser Arme »den Herrn gegen dich anruft und Strafe für diese Sünde über dich kommt« (Dtn 15,9). Und der Mangel an Solidarität gegenüber seinen Nöten beeinflusst unmittelbar unsere Beziehung zu Gott: »Verbirg dich nicht vor dem Verzweifelten und gib ihm keinen Anlass, dich zu verfluchen. Schreit der Betrübte im Schmerz seiner Seele, so wird Gott, sein Fels, auf sein Wehgeschrei hören« (Sir 4,5-6). Immer kehrt die alte Frage wieder: »Wenn jemand Vermögen hat und sein Herz vor dem Bruder verschließt, den er in Not sieht, wie kann die Gottesliebe in ihm bleiben?« (1 Joh 3,17). Erinnern wir uns auch, mit welcher Überzeugung der Apostel Jakobus das Bild des Schreis der Unterdrückten aufnahm: »Der Lohn der Arbeiter, die eure Felder abgemäht haben, der Lohn, den ihr ihnen vorenthalten habt, schreit zum Himmel; die Klagerufe derer, die eure Ernte eingebracht haben, dringen zu den Ohren des Herrn der himmlischen Heere« (5,4).

188. Die Kirche hat erkannt, dass die Forderung, auf diesen Ruf zu hören, aus der Befreiung selbst folgt, die die Gnade in jedem von uns wirkt, und deshalb handelt es sich nicht um einen

Auftrag, der nur einigen vorbehalten ist: »Die Kirche, die dem Evangelium von der Barmherzigkeit und der Liebe zum Menschen folgt, hört den Ruf nach Gerechtigkeit und möchte mit allen ihren Kräften darauf antworten.« [153] In diesem Rahmen versteht man die Aufforderung Jesu an seine Jünger: »Gebt ihr ihnen zu essen!« (Mk 6,37), und das beinhaltet sowohl die Mitarbeit, um die strukturellen Ursachen der Armut zu beheben und die ganzheitliche Entwicklung der Armen zu fördern, als auch die einfachsten und täglichen Gesten der Solidarität angesichts des ganz konkreten Elends, dem wir begegnen. Das Wort „Solidarität" hat sich ein wenig abgenutzt und wird manchmal falsch interpretiert, doch es bezeichnet viel mehr als einige gelegentliche großherzige Taten. Es erfordert, eine neue Mentalität zu schaffen, die in den Begriffen der Gemeinschaft und des Vorrangs des Lebens aller gegenüber der Aneignung der Güter durch einige wenige denkt.

189. Die Solidarität ist eine spontane Reaktion dessen, der die soziale Funktion des Eigentums und die universale Bestimmung der Güter als Wirklichkeiten erkennt, die älter sind als der Privatbesitz. Der private Besitz von Gütern rechtfertigt sich dadurch, dass man sie so hütet und mehrt, dass sie dem Gemeinwohl besser dienen; deshalb muss die Solidarität als die Entscheidung gelebt werden, dem Armen das zurückzugeben, was ihm zusteht. Wenn diese Einsichten und eine solidarische Gewohnheit uns in Fleisch und Blut übergehen, öffnen sie den Weg für weitere strukturelle Umwandlungen und machen sie möglich. Eine Änderung der Strukturen, die hingegen keine neuen Einsichten und Verhaltensweisen hervorbringt, wird dazu führen, dass ebendiese Strukturen früher oder später korrupt, drückend und unwirksam werden.

190. Manchmal geht es darum, den Schrei ganzer Völker, der ärmsten Völker der Erde zu hören, denn »der Friede gründet sich nicht nur auf die Achtung der Menschenrechte, sondern auch auf die Achtung der Rechte der Völker.« [154] Bedauerlicherweise können sogar die Menschenrechte als Rechtfertigung für eine erbitterte Verteidigung der Rechte des Einzelnen oder der Rechte der reichsten Völker genutzt werden. Bei allem Respekt vor der Unabhängigkeit und der Kultur jeder einzelnen Nation muss doch immer daran erinnert werden, dass der Planet der ganzen Menschheit gehört und für die ganze Menschheit da ist und dass allein die Tatsache, an einem Ort mit weniger Ressourcen oder einer niedrigeren Entwicklungsstufe geboren zu sein, nicht rechtfertigt, dass einige Menschen weniger würdevoll leben. Es muss noch einmal gesagt werden: »Die am meisten Begünstigten müssen auf einige ihrer Rechte verzichten, um mit größerer Freigebigkeit ihre Güter in den Dienst der anderen zu stellen.« [155] Um in angemessener Weise von unseren Rechten zu sprechen,

müssen wir unseren Gesichtskreis erweitern und unsere Ohren dem Schrei anderer Völker oder anderer Regionen unseres Landes öffnen. Wir haben es nötig, in der Solidarität zu wachsen: »Sie muss es allen Völkern erlauben, ihr Geschick selbst in die Hand zu nehmen«, [156] so, wie »jeder Mensch gerufen [ist], sich zu entwickeln.« [157]
191. An jedem Ort und bei jeder Gelegenheit sind die Christen, ermutigt von ihren Hirten, aufgerufen, den Schrei der Armen zu hören. Dies haben die Bischöfe Brasiliens deutlich betont: »Wir möchten jeden Tag Freude und Hoffnung, Trauer und Angst des brasilianischen Volkes, besonders der Bevölkerungen der Stadtrandgebiete und der ländlichen Regionen auf uns nehmen, die – ohne Land, ohne Obdach, ohne Brot, ohne Gesundheit – in ihren Rechten verletzt sind. Da wir ihr Elend sehen, ihr Schreien hören und ihre Leiden kennen, empört es uns zu wissen, dass ausreichend Nahrung für alle da ist und dass der Hunger auf die schlechte Verteilung der Güter und des Einkommens zurückzuführen ist. Das Problem wird noch verstärkt durch die weit verbreitete Praxis der Verschwendung.« [158]

192. Wir wünschen uns jedoch noch mehr. Unser Traum hat noch höhere Ziele. Wir sprechen nicht nur davon, allen die Nahrung oder eine »menschenwürdige Versorgung« zu sichern, sondern dass sie einen »Wohlstand in seinen vielfältigen Aspekten« erreichen. [159] Das schließt die Erziehung, den Zugang zum Gesundheitswesen und besonders die Arbeit ein, denn in der freien, schöpferischen, mitverantwortlichen und solidarischen Arbeit drückt der Mensch die Würde seines Lebens aus und steigert sie. Der gerechte Lohn ermöglicht den Zugang zu den anderen Gütern, die zum allgemeinen Gebrauch bestimmt sind.

Evangelii Gaudium 197-201
Der bevorzugte Platz der Armen im Volk Gottes
197. Im Herzen Gottes gibt es einen so bevorzugten Platz für die Armen, dass er selbst »arm wurde« (2 Kor 8,9). Der ganze Weg unserer Erlösung ist von den Armen geprägt. Dieses Heil ist zu uns gekommen durch das „Ja“ eines demütigen Mädchens aus einem kleinen, abgelegenen Dorf am Rande eines großen Imperiums. Der Retter ist in einer Krippe geboren, inmitten von Tieren, wie es bei den Kindern der Ärmsten geschah; zu seiner Darstellung im Tempel wurden zwei Turteltauben dargebracht, das Opfer derer, die sich nicht erlauben konnten, ein Lamm zu bezahlen (vgl. Lk 2,24; Lev 5,7); er ist in einem Haus einfacher Handwerker aufgewachsen und hat sich sein Brot mit seiner Hände Arbeit verdient. Als er mit der Verkündigung des Gottesreichs begann, folgten ihm Scharen von Entrechteten, und so zeigte sich, was er selbst gesagt hatte: »Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe« (Lk 4,18). Denen, die unter

der Last von Leid und Armut lebten, versicherte er, dass Gott sie im Zentrum seines Herzens trug: »Selig, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes« (Lk 6,20); mit ihnen identifizierte er sich: »Ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben« und lehrte, dass die Barmherzigkeit ihnen gegenüber der Schlüssel zum Himmel ist (vgl. Mt 25,35f).

198. Für die Kirche ist die Option für die Armen in erster Linie eine theologische Kategorie und erst an zweiter Stelle eine kulturelle, soziologische, politische oder philosophische Frage. Gott gewährt ihnen »seine erste Barmherzigkeit«. [163] Diese göttliche Vorliebe hat Konsequenzen im Glaubensleben aller Christen, die ja dazu berufen sind, so gesinnt zu sein wie Jesus (vgl. Phil 2,5). Von ihr inspiriert, hat die Kirche eine Option für die Armen gefällt, die zu verstehen ist als »besonderer Vorrang in der Weise, wie die christliche Liebe ausgeübt wird; eine solche Option wird von der ganzen Tradition der Kirche bezeugt«. [164] Diese Option, lehrte Benedikt XVI., ist »im christologischen Glauben an jenen Gott implizit enthalten, der für uns arm geworden ist, um uns durch seine Armut reich zu machen«. [165] Aus diesem Grund wünsche ich mir eine arme Kirche für die Armen. Sie haben uns vieles zu lehren. Sie haben nicht nur Teil am sensus fidei, sondern kennen außerdem dank ihrer eigenen Leiden den leidenden Christus. Es ist nötig, dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen. Die neue Evangelisierung ist eine Einladung, die heilbringende Kraft ihrer Leben zu erkennen und sie in den Mittelpunkt des Weges der Kirche zu stellen. Wir sind aufgerufen, Christus in ihnen zu entdecken, uns zu Wortführern ihrer Interessen zu machen, aber auch ihre Freunde zu sein, sie anzuhören, sie zu verstehen und die geheimnisvolle Weisheit anzunehmen, die Gott uns durch sie mitteilen will.

199. Unser Einsatz besteht nicht ausschließlich in Taten oder in Förderungs- und Hilfsprogrammen; was der Heilige Geist in Gang setzt, ist nicht ein übertriebener Aktivismus, sondern vor allem eine aufmerksame Zuwendung zum anderen, indem man ihn »als eines Wesens mit sich selbst betrachtet.« [166] Diese liebevolle Zuwendung ist der Anfang einer wahren Sorge um seine Person, und von dieser Basis aus bemühe ich mich dann wirklich um sein Wohl. Das schließt ein, den Armen in seinem besonderen Wert zu schätzen, mit seiner Wesensart, mit seiner Kultur und mit seiner Art, den Glauben zu leben. Die echte Liebe ist immer kontemplativ, sie erlaubt uns, dem anderen nicht aus Not oder aus Eitelkeit zu dienen, sondern weil es schön ist, jenseits des Scheins. »Auf die Liebe, durch die einem der andere Mensch angenehm ist, ist es zurückzuführen, dass man ihm unentgeltlich etwas gibt.« [167] Der Arme wird, wenn er geliebt wird, »hochgeschätzt«,[168] und das unterscheidet die authentische Option für die Armen von jeder Ideologie, von jeglicher Absicht, die Armen zugunsten persönlicher

oder politischer Interessen zu gebrauchen. Nur das macht es möglich, »dass sich die Armen in jeder christlichen Gemeinde wie „zu Hause“ fühlen. Wäre dieser Stil nicht die großartigste und wirkungsvollste Vorstellung der Frohen Botschaft vom Reich Gottes?«. [169] Ohne die Sonderoption für die Armen »läuft die Verkündigung, die auch die erste Liebestat ist, Gefahr, nicht verstanden zu werden oder in jenem Meer von Worten zu ertrinken, dem die heutige Kommunikationsgesellschaft uns täglich aussetzt.« [170]

200. Da dieses Schreiben an die Mitglieder der katholischen Kirche gerichtet ist, möchte ich die schmerzliche Feststellung machen, dass die schlimmste Diskriminierung, unter der die Armen leiden, der Mangel an geistlicher Zuwendung ist. Die riesige Mehrheit der Armen ist besonders offen für den Glauben; sie brauchen Gott, und wir dürfen es nicht unterlassen, ihnen seine Freundschaft, seinen Segen, sein Wort, die Feier der Sakramente anzubieten und ihnen einen Weg des Wachstums und der Reifung im Glauben aufzuzeigen. Die bevorzugte Option für die Armen muss sich hauptsächlich in einer außerordentlichen und vorrangigen religiösen Zuwendung zeigen.

201. Niemand dürfte sagen, dass er sich von den Armen fern hält, weil seine Lebensentscheidungen es mit sich bringen, anderen Aufgaben mehr Achtung zu schenken. Das ist eine in akademischen, unternehmerischen oder beruflichen und sogar kirchlichen Kreisen häufige Entschuldigung. Obwohl man im Allgemeinen sagen kann, dass die Berufung und die besondere Sendung der gläubigen Laien die Umwandlung der verschiedenen weltlichen Bereiche ist, damit alles menschliche Tun vom Evangelium verwandelt wird, [171] darf sich niemand von der Sorge um die Armen und um die soziale Gerechtigkeit freigestellt fühlen: »Von allen […] ist die geistliche Bekehrung, die intensive Gottes- und Nächstenliebe, der Eifer für Gerechtigkeit und Frieden, der evangeliumsgemäße Sinn für die Armen und die Armut gefordert.« [172] Ich fürchte, dass auch diese Worte nur Gegenstand von Kommentaren ohne praktische Auswirkungen sein werden. Trotzdem vertraue ich auf die Offenheit und die gute Grundeinstellung der Christen, und ich bitte euch, gemeinschaftlich neue Wege zu suchen, um diesen erneuten Vorschlag anzunehmen.

Material 2

Was ist Armut? – Definitionen

Die Armen im Mittelalter
von Michael Mollat
C.H. Beck

Die Definition des Armen und seines Status muss also breit angelegt werden. Arm ist derjenige, der sich ständig oder vorübergehend in einer Situation der Schwäche, der Abhängigkeit oder der Erniedrigung befindet, in einer nach Zeit und Gesellschaftsformen unterschiedlich geprägten Mangelsituation, einer Situation der Ohnmacht und gesellschaftlichen Verachtung: Dem Armen fehlen Geld, Beziehungen, Einfluss, Macht, Wissen, technische Qualifikationen, ehrenhafte Geburt, physische Kraft, intellektuelle Fähigkeit, persönliche Freiheit, ja Menschenwürde. Er lebt von einem Tag auf den andern und hat keinerlei Chance, sich ohne Hilfe anderer aus seiner Lage zu befreien. Definition umfasst alle Ausgestoßen und Entrichten, alle Außenseiter und Randgruppen. Sie bestärken sich nicht auf eine bestimmte Epoche, eine bestimmte Region oder eine besondere Gesellschaftsschichten. Sie schließt weder diejenigen aus, die sich – einem asketischen oder mystischen Ideal folgt – von der Welt lösen, noch jene, die sich aus Frömmigkeit entschließen, als Arme unter Armen leben.

Armut, ein relativer Begriff, kennt verschiedene Abstufungen. In jeder Gesellschaft, in jeder Epoche bedeutet Armut etwas anderes, wobei die Unterschiede aus dem jeweiligen kulturellen und wirtschaftlichen Niveau der Gesellschaft resultieren; die Form der individuellen Armut ergaben sich aus der gesellschaftlichen Stellungen und der Herkunft des Betroffenen. Das Französische des Mittelalters sagte von einem Mann, dass er in die Unfreiheit oder das Elend „falle“ oder dass er „seinen Stand nicht erhalten“ und noch weniger „sich wieder erheben“ könne. Damit wird ein Verfallsprozess beschrieben, eine Bruchstelle definiert, eine Schwelle, an der eine schwierige Situation in unabwendbare Not umschlägt. Eine hauchdünne Grenzlinie verläuft zwischen den beiden Ebenen der Armut, zwischen der Anfälligkeit für den Zugriff des Unglückes und dem Fall in die Hilflosigkeit. Je nach Art der Bedrängnis kann man verschiedene Typen solcher Schwellen unterscheiden, die biologische, die wirtschaftliche und die soziale.

Material 3:

Daten zu Verteilung und Armut in Österrei

aus: www.armutskonferenz.at

Aktuelle Zahlen zu Reichtum und Verteilung (Stand November 2012)

- zunehmende Ungleichheit innerhalb der Arbeitseinkommen
- Vermögenseinkommen wachsen rascher als Arbeitseinkommen
- bei Reichtum ist vorrangig nicht Einkommen das Thema, sondern Vermögen
  (Aktien, Immobilien, Unternehmensbeteiligungen)

Vermögen sind in Österreich äußerst ungleich verteilt („ausgeprägte Vermögensungleichheit“).
Besitzer hoher Vermögen werden nur eingeschränkt erfasst. Die tatsächliche Ungleichverteilung ist demnach noch viel größer.

Obersten 5 % besitzen die Hälfte des Gesamtvermögens

Die Anteile der vier Haushaltsgruppen am gesamten Vermögen in Österreich unterscheiden sich beträchtlich voneinander. So verfügt die gesamte untere Hälfte der Haushalte über rund 4 % des gesamten Bruttovermögens. Die obere Mitte (30 % der Haushalte) hält rund 22 % des gesamten Bruttovermögens, die Vermögenden (15 % der Haushalte) besitzen rund 29 % und die Top-5 % halten rund 45 % des gesamten Bruttovermögens. Anders ausgedrückt: die kleinste Gruppe (Top-5 %) besitzt fast die Hälfte des gesamten Bruttovermögens, während die größte Gruppe (untere Hälfte) nur einen minimalen Anteil am gesamten Bruttovermögen hat.

Das ärmste Haushaltszehntel hat ein Nettovermögen von maximal 977 Euro.

7 % weisen ein „negatives“ Vermögen aus, sind also überschuldet.

Zwei wesentliche Größen um die Verteilung der Nettovermögen zu bestimmen ist der Median sowie der Mittel- bzw. Durchschnittswert.
Der Medianwert der Nettovermögen liegt bei 76.000 Euro – exakt 50 % der Haushalte verfügen mehr, 50 % weniger Vermögen.

Der Durchschnitt liegt dagegen um ein Vielfaches über dem Median – nämlich bei rund 265.000 Euro! Je weiter entfernt der Durchschnittswert vom Median liegt, desto stärker ist die Ungleichverteilung, sprich die Vermögenskonzentration oben. Durchschnittlich besitzen die Haushalte ein Nettovermögen von 265.000 Euro. Tatsächlich – siehe oben – verfügen 75 % aller Haushalte weniger als 250.000 Euro. Der „Durchschnittswert" von 265.000 Euro fällt ins 8. Dezil – also in den Bereich der Reichsten 20 %!

„Dies illustriert wiederum die ausgeprägte Rechtsschiefe der Verteilung des Nettovermögens. Es gibt sehr viele Haushalte mit einem geringen Nettovermögen und sehr wenige Haushalte mit sehr hohem Nettovermögen." (OeNB)

Verteilung Finanzvermögen

Dabei besitzen

- drei Viertel aller Finanzvermögen besitzender Haushalte weniger als 50.000 Euro,
- nur 10 % der Haushalte mehr als 105.000 Euro,
- nur rund 1,3 % mehr als 500.000 Euro Finanzvermögen.
- Der Medianwert bei den Finanzvermögen liegt bei 14.000 Euro.
- Der Durchschnitts- oder Mittelwert bei 48.000 Euro.

Große Vermögensungleichheit in Österreich:

Nettovermögen: Gini-Koeffizient von 0,76
Erbschaften: Gini-Koeffizient von 0,94

Einkommen ist deutlich weniger konzentriert als das Vermögen. Der Gini-Koeffizient zur Ungleichheit der Vermögensverteilung ist mehr als doppelt so hoch wie jener der Einkommensverteilung. Dafür ist Immobilienvermögen noch ungleicher verteilt und Unternehmenseigentum überhaupt nur in den höchsten Vermögensstufen von Relevanz. Die Nationalbank weist darauf hin, dass Besitzer hoher Geldvermögen nur eingeschränkt erfasst werden. Die tatsächliche Ungleichverteilung ist demnach noch viel größer.

Erben ist einer der wichtigsten Vermögensquellen.

Mit dem Nettovermögen steigen Erbhäufigkeit und -volumen stark an, „reiche" Haushalte

erben also eher und mehr als „arme“ Haushalte, wenn auch Erbschaften für arme Haushalte in Bezug zu ihrem gehaltenen Vermögen bedeutender sind.
Ungleichheit wird vererbt (nicht nur in der Schule).

Vermögensunterschätzung

Vermögende unterschätzen ihre Vermögensposition und ordnen sich Richtung Mitte ein. Der Prozentsatz der Haushalte, die sich in das Nettovermögensdezil einordnen, in dem sie sich tatsächlich befinden, sinkt stark mit zunehmendem Nettovermögen. So ordnen sich 29 % der Befragten, die in einem Haushalt im untersten Nettovermögensdezil leben, auch in diesem untersten Dezil ein. Bei den obersten vier Dezilen der vermögendsten Haushalte sind dies hingegen jeweils nur weniger als 10 %, im 9. und 10. Dezil sind es sogar weniger als 1 %.

Material 4

Hinweis auf Visualisierung der Vermögensverteilung

Quelle: Sozialreferat der Diözese Linz

Vermögensaufteilung – Ratespiel

Anleitung:

- Stellen Sie sich vor: Das gesamte private **Vermögen**[1] (ca. 1249 Milliarden) aller **Österreicherinnen und Österreicher** wären diese **100 Bausteine**.
- Versuchen Sie nun dieses Vermögen[1] (= Bausteine) so auf die Bevölkerung aufzuteilen, wie es der Realität entspricht:
  - Wie viele Bausteine erhalten die ärmsten 10 Prozent (= ca. 800.000 Personen) der Bevölkerung?
  - Wie viele Bausteine erhalten die zweitärmsten 10 Prozent?
  - und so weiter …
  - Wie viele Bausteine erhalten dann die reichsten 10 Prozent der Bevölkerung?
- Wenn Sie damit fertig sind, ersuchen wir Sie noch um einen zweiten Schritt: Welche Aufteilung wäre Ihrer Meinung nach gerecht?
  - So wie es ist?
  - Oder anders?

---

[1] **Was ist Vermögen?** Finanzvermögen (Girokonto, Sparbuch, Bausparvertrag, Lebensversicherung, Aktien, Anleihen usw.) plus Sachvermögen (Immobilien, Autos, Schmuck, Unternehmensbeteiligungen usw.) ergibt das Bruttovermögen. Abzüglich der Verschuldung resultiert das Nettovermögen.

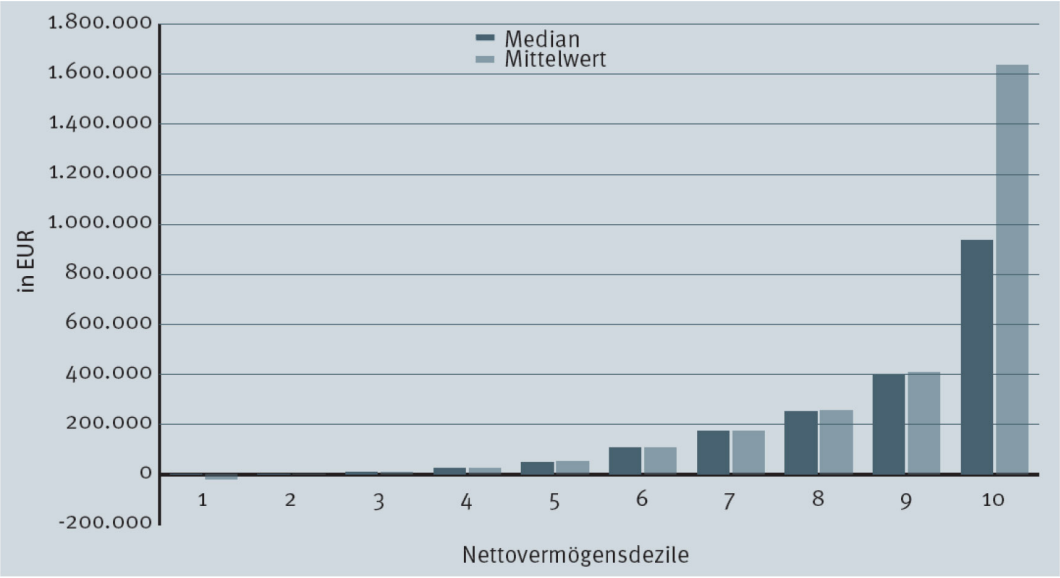
Auflösung – Verteilung des privaten Vermögens in Österreich

(Quelle: Eckerstorfer Paul, et.al (2013): Bestände und Verteilung der Vermögen in Österreich – siehe http://media.arbeiterkammer.at/PDF/MWuG_Ausgabe_122.pdf)

Prozent der Bevölkerung	*Bausteine*
Ärmsten Dezil (0 – 10 %)	0
2. Dezil	0
3. Dezil	0
4. Dezil	1
5. Dezil	1
6. Dezil	3
7. Dezil	6
8. Dezil	7
9. Dezil	13
10. Dezil	69

Jeweils 10 Prozent = Dezil. Zahlen sind gerundet.

Mediane und Mittelwerte des Nettovermögens nach Nettovermögensdezilen

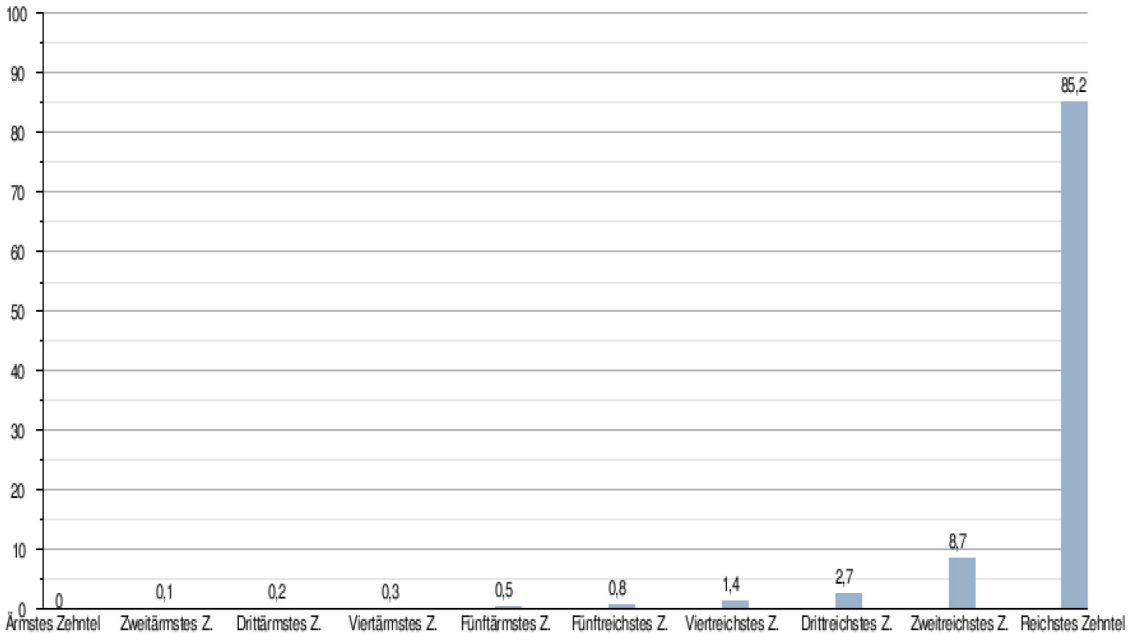


Quelle: HFCS Austria 2010, OeNB

Wie ist es global?

(Quelle: Oxford University Press (2009): Personal Wealth from a Global Perspective)

Anteil der Weltbevölkerung	*Bausteine*
Ärmsten Dezil (0-10%)	0
2. Dezil	0
3. Dezil	0
4. Dezil	0
5. Dezil	1
6. Dezil	1
7. Dezil	1
8. Dezil	3
9. Dezil	9
10. Dezil	85



Quelle: Personal Wealth from a Global Perspective, Oxford University Press 2009 (S. 403)

Material 5:

Text: Psalm 41 von H. Osterhuis

Vor mir stand eine Arme in Lumpen,
ausgezehrt. Sie bat um Geld,
dass sie für eine Nacht …
Ich gab genug für zwei.

Und dann
Wurde ich überall gepriesen
ob meiner Wohltätigkeit:
„Der Herr hat es gesehen
mit Wohlfallen“ und:
„Wer einen Menschen rettet, rettet die ganze Welt.“

Die Wahrheit ist,
dass ich mich schäme und mich schuldig fühle
zu leben in einer Welt,
in so viel prahlendem Reichtum
und bitterem Elend.

Ich sprach drüber mit Freunden und Bekannten.
Was mich bedrückt, fragten sie.
So ist die Welt, gewöhne dich daran.
Und wer arm ist, hat doch Hände.
Und so eine Frau, die kann doch –
es wird heftig darüber gelacht.

Und selbst mein Sohn der mein Brot isst,
meine Gedanken teilt, lacht mit.

Wie weiter? „Herr“ den ich nenne
mein Gott-Ich-werde-da-sein,
wie weiter mit dieser Welt?

Wird dein Wort der Gerechtigkeit
und Gnade
sich einprägen in unser Gewissen

und eine Wendung bringen
in unseren Gedankenstrom

und uns still werden lassen
und wach?

Modul C) „Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel“ – für eine Wirtschaft des Gemeinwohls (EG 202 – 208)

Begrüßen, Ablauf und Zeitrahmen klären, ev. TeilnehmerInnen einander bekannt machen

1. **Gemeinsames/abwechselndes Lesen** der Punkte EG 46 – 49, 176, 180 – 184 aus dem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*
   Nach jedem Punkt unterbrechen, Verständnisfragen klären und Resonanzen ermöglichen
   Zeit geben zum Markieren des Textes: Unterstreichen, Bekräftigen (!), Fragen (?), Widerspruch (ϟ) ca. 30 min

2. **Fragen zum Austausch:**
   siehe Rückseite 40 – 60 min

3. Nach der gemeinsamen Bearbeitung und Diskussion:
   Zeit zum persönlichen Nachdenken über das Gelesene und Gesagte
   Notizen auf bereitgelegte Kärtchen 10 min

4. Gemeinsam eine **Zusammenfassung** versuchen unter dem Focus:
   Was heißt das für uns als ChristInnen, als Gemeinde?
   Welche Konsequenzen ergeben sich daraus?
   Wo zeigt sich für uns darin „die Freude des Evangeliums“? ca. 15 min

5. **Abschluss:** Text von Dorothee Sölle, „Immer noch“ und/oder Abschlussrunde: Ich nehme mir mit ...?/Ich lasse da ...? 10 min

Die Zeitangaben sind für einen Abend gedacht. Bei Wunsch und Bedarf ist die Weiterarbeit an diesem Thema an einem zweiten Abend zu klären.

Fragen zum Austausch:

- Was verbinden wir mit den Begriffen Gemeinwohl-Politik und Gemeinwohl-Wirtschaft?

- Welche Tendenzen erleben wir?

- Kennen wir Beispiele aus unserem Umfeld?

- Wo betätigen wir uns?

- Welche Vision für Welt und Gesellschaft haben wir?

- Wie ermutigt uns das Evangelium in unserem Tun?

Material 1:

Evangelii Gaudium 202 - 208

Wirtschaft und Verteilung der Einkünfte

202. Die Notwendigkeit, die strukturellen Ursachen der Armut zu beheben, kann nicht warten, nicht nur wegen eines pragmatischen Erfordernisses, Ergebnisse zu erzielen und die Gesellschaft zu ordnen, sondern um sie von einer Krankheit zu heilen, die sie anfällig und unwürdig werden lässt und sie nur in neue Krisen führen kann. Die Hilfsprojekte, die einigen dringlichen Erfordernissen begegnen, sollten nur als provisorische Maßnahmen angesehen werden. Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, indem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte in Angriff nimmt, [173] werden sich die Probleme der Welt nicht lösen und kann letztlich überhaupt kein Problem gelöst werden. Die Ungleichverteilung der Einkünfte ist die Wurzel der sozialen Übel.

203. Die Würde jedes Menschen und das Gemeinwohl sind Fragen, die die gesamte Wirtschaftspolitik strukturieren müssten, doch manchmal scheinen sie von außen hinzugefügte Anhänge zu sein, um eine politische Rede zu vervollständigen, ohne Perspektiven oder Programme für eine wirklich ganzheitliche Entwicklung. Wie viele Worte sind diesem System unbequem geworden! Es ist lästig, wenn man von Ethik spricht, es ist lästig, dass man von weltweiter Solidarität spricht, es ist lästig, wenn man von einer Verteilung der Güter spricht, es ist lästig, wenn man davon spricht, die Arbeitsplätze zu verteidigen, es ist lästig, wenn man von der Würde der Schwachen spricht, es ist lästig, wenn man von einem Gott spricht, der einen Einsatz für die Gerechtigkeit fordert. Andere Male geschieht es, dass diese Worte Gegenstand einer opportunistischen Manipulation werden, die sie entehrt. Die bequeme Gleichgültigkeit gegenüber diesen Fragen entleert unser Leben und unsere Worte jeglicher Bedeutung. Die Tätigkeit eines Unternehmers ist eine edle Arbeit, vorausgesetzt, dass er sich von einer umfassenderen Bedeutung des Lebens hinterfragen lässt; das ermöglicht ihm, mit seinem Bemühen, die Güter dieser Welt zu mehren und für alle zugänglicher zu machen, wirklich dem Gemeinwohl zu dienen.

204. Wir dürfen nicht mehr auf die blinden Kräfte und die unsichtbare Hand des Marktes vertrauen. Das Wachstum in Gerechtigkeit erfordert etwas, das mehr ist als Wirtschaftswachstum, auch wenn es dieses voraussetzt; es verlangt Entscheidungen, Programme, Mechanismen und Prozesse, die ganz spezifisch ausgerichtet sind auf eine bessere Verteilung der

Einkünfte, auf die Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und auf eine ganzheitliche Förderung der Armen, die mehr ist als das bloße Sozialhilfesystem. Es liegt mir völlig fern, einen unverantwortlichen Populismus vorzuschlagen, aber die Wirtschaft darf nicht mehr auf „Heilmittel" zurückgreifen, die ein neues Gift sind, wie wenn man sich einbildet, die Ertragsfähigkeit zu steigern, indem man den Arbeitsmarkt einschränkt und auf diese Weise neue Ausgeschlossene schafft.

205. Ich bitte Gott, dass die Zahl der Politiker zunimmt, die fähig sind, in einen echten Dialog einzusteigen, der sich wirksam darauf ausrichtet, die tiefen Wurzeln und nicht den äußeren Anschein der Übel unserer Welt zu heilen! Die so in Misskredit gebrachte Politik ist eine sehr hohe Berufung, ist eine der wertvollsten Formen der Nächstenliebe, weil sie das Gemeinwohl anstrebt. [174] Wir müssen uns davon überzeugen, dass die Liebe »das Prinzip nicht nur der Mikro-Beziehungen – in Freundschaft, Familie und kleinen Gruppen – [ist], sondern auch der Makro-Beziehungen – in gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen.« [175] Ich bete zum Herrn, dass er uns mehr Politiker schenke, denen die Gesellschaft, das Volk, das Leben der Armen wirklich am Herzen liegt! Es ist unerlässlich, dass die Regierenden und die Finanzmacht den Blick erheben und ihre Perspektiven erweitern, dass sie dafür sorgen, dass es für alle Bürger eine würdevolle Arbeit sowie Zugang zum Bildungs- und zum Gesundheitswesen gibt. Und warum sollte man sich nicht an Gott wenden, damit er ihre Pläne inspiriert? Ich bin überzeugt, dass sich von einer Öffnung für die Transzendenz her eine neue politische und wirtschaftliche Mentalität bilden könnte, die helfen würde, die absolute Dichotomie zwischen Wirtschaft und Gemeinwohl zu überwinden.

206. Die Wirtschaft müsste, wie das griechische Wort oikonomía – Ökonomie – sagt, die Kunst sein, eine angemessene Verwaltung des gemeinsamen Hauses zu erreichen, und dieses Haus ist die ganze Welt. Jede wirtschaftliche Unternehmung von einer gewissen Tragweite, die in einem Teil des Planeten durchgeführt wird, wirkt sich auf das Ganze aus. Darum kann keine Regierung außerhalb einer gemeinsamen Verantwortung handeln. Tatsächlich wird es immer schwieriger, auf lokaler Ebene Lösungen für die enormen globalen Widersprüche zu finden, weshalb die örtliche Politik mit zu lösenden Problemen überhäuft wird. Wenn wir wirklich eine gesunde Weltwirtschaft erreichen wollen, bedarf es in dieser geschichtlichen Phase einer effizienteren Art der Interaktion, die bei voller Berücksichtigung der Souveränität der Nationen den wirtschaftlichen Wohlstand aller und nicht nur einiger Länder sichert.

207. Jede beliebige Gemeinschaft in der Kirche, die beansprucht, in ihrer Ruhe zu verhar-

ren, ohne sich kreativ darum zu kümmern und wirksam daran mitzuarbeiten, dass die Armen in Würde leben können und niemand ausgeschlossen wird, läuft die Gefahr der Auflösung, auch wenn sie über soziale Themen spricht und die Regierungen kritisiert. Sie wird schließlich leicht in einer mit religiösen Übungen, unfruchtbaren Versammlungen und leeren Reden heuchlerisch verborgenen spirituellen Weltlichkeit untergehen.

208. Falls jemand sich durch meine Worte beleidigt fühlt, versichere ich ihm, dass ich sie mit Liebe und in bester Absicht sage, weit entfernt von jedem persönlichen Interesse oder einer politischen Ideologie. Mein Wort ist nicht das eines Feindes, noch das eines Gegners. Es geht mir einzig darum, dafür zu sorgen, dass diejenigen, die Sklaven einer individualistischen, gleichgültigen und egoistischen Mentalität sind, sich von jenen unwürdigen Fesseln befreien und eine Art zu leben und zu denken erreichen können, die menschlicher, edler und fruchtbarer ist und ihrer Erdenwanderung Würde verleiht.

Material 2:

Vermögensverteilung in Österreich:

In Österreich besitzt eine kleine Minderheit den Großteil des Vermögens:

10 % der österreichischen Haushalte besitzen 54 % des Geldvermögens.

10 % der ÖsterreicherInnen besitzen **60 % des Immobilienvermögens**, das laut Österreichischer Nationalbank 880 Milliarden Euro beträgt.

Trotzdem kommen von den gesamten Steuereinnahmen in Österreich
65 % aus Lohn- und Mehrwertsteuern, aber nur **1,4 % aus Vermögenssteuern!**

Aus: www.wegeausderkrise.at

Siehe auch: Verteilung von Reichtum in Österreich, Modul B)

Material 3:

Die Menschheit, ein „globales Dorf“

Auf der Erde leben ungefähr 7 Milliarden Menschen. Niemand kann sich eine so große Zahl konkret vorstellen. Deshalb haben drei österreichische Autoren **die Verhältnisse auf der Welt herunter gerechnet auf ein Dorf mit 100 Einwohnern** (vgl. Josef Nussbaumer, Andreas Exemberger, Stefan Neuner: Unser kleines Dorf, Kufstein 2009).

Mit dieser Metapher kann man sich leichter globale, demographische und ökonomische Zusammenhänge veranschaulichen.

Die Verhältnisse in diesem „Weltdorf“ würden dann folgendermaßen aussehen:

Bevölkerung

61 AsiatenInnen
15 AfrikanerInnen
11 EuropäerInnen
13 AmerikanerInnen

Alter

27 Menschen sind Kinder unter 15 Jahren
65 Personen sind Jugendliche und Erwachsene zwischen 15 und 64 Jahren
8 Menschen sind 64 und älter
89 sind Heterosexuelle
11 sind Homosexuelle

Sprachen

20 sprechen chinesische Sprachen
7 Hindi und Urdu
7 Arabisch
2 Japanisch
2 Deutsch
70 sind Nicht-Christen
30 Christen

Ernährung

51 sind normalernährt
49 sind fehlernährt
21 sind zu dick
von diesen sind 7 fettleibig
14 hungern
14 sind mangelernährt
28 Menschen sind so unzureichend ernährt, dass ihre Gesundheit und ihre Intelligenzentwicklung leiden.

Arbeit

2 Personen gehen geregelter Erwerbsarbeit nach.
20 haben ein Anrecht auf Pensionen oder Renten.
80 sind auf eigene Vorsorge oder Almosen angewiesen.
15 bis 20 sind unterbeschäftigt.
3 gelten offiziell als arbeitslos, in Wirklichkeit sind es viel mehr.

Eigentum

1 Mann besitzt 44 Prozent des Dorfeigentums
Die 10 reichsten Personen besitzen 84 Prozent
40 weitere Menschen besitzen 15 Prozent
Den 50 restlichen Personen gehört zusammen 1 Prozent des Dorfeigentums
48 Menschen leben von weniger als 2 Dollar am Tag

Wohnung

15 Personen wohnen in einem Slum
20 Menschen haben keinen ausreichenden Zugang zu Trinkwasser
45 Prozent müssen ohne angemessene sanitäre Einrichtungen auskommen
40 Menschen sind von Gesundheitsdienstleistungen fast ausgeschlossen
10 sind behindert, 8 von ihnen gehören zum armen Teil des Dorfes
16 EinwohnerInnen haben Bluthochdruck, 3 sind zuckerkrank;
sie gehören zum reichen Teil des Dorfes
8 leiden unter psychischen Erkrankungen, 3 unter Depressionen,
2 sind alkoholabhängig

Bildung

12 DorfbewohnerInnen sind Analphabeten, davon sind 8 Mädchen und Frauen.
Von 16 schulpflichtigen Kindern geht eines wegen Armut nicht zur Schule.
4 Kinder brechen die Schule verfrüht ab.
17 der insgesamt 50 Mädchen und Frauen sowie
4 Kinder erleiden körperliche oder sexuelle Gewalt.
2 Mädchen werden genital verstümmelt.

Konsum

12 Menschen des reichen Dorfteils konsumieren zwei Drittel der verfügbaren Güter und Ressourcen.
Während 14 Menschen zwei Drittel des Stroms verbrauchen, haben 27 Personen überhaupt keinen Zugang zu Strom.
Wenn alle Menschen im Dorf so leben wollten wie die des reichen Dorfteiles, dann könnten nur 22 Personen von den vorhandenen Ressourcen überleben.

Material 4:

Die Gemeinwohl-Ökonomie – Eine demokratische Alternative wächst

Christian Felber

Laut einer Umfrage der Bertelsmann-Stiftung vom Juli 2010 wünschen 88 Prozent der Deutschen und 90 Prozent der ÖsterreicherInnen eine „neue Wirtschaftsordnung". Die in der wachsenden Gemeinwohl-Ökonomie-Bewegung aktiven UnternehmerInnen, Selbstdändigen, Privatpersonen, WissenschaftlerInnen und Organisationen haben zusammen eine vollständige alternative Wirtschaftsordnung entwickelt, die sich aus 20 Schlüsselelementen zusammensetzt. Dabei handelt es sich jedoch nicht um „Positionen" oder inhaltliche „Forderungen", sondern im Inspirationen und Diskussionsanstöße, die sich mit anderen Ideen und Alternativen befruchten und in demokratischen Prozessen von unten diskutiert und entschieden werden sollen. Das könnten zunächst kommunale, später nationale oder EU-weite Wirtschaftskonvente sein, in denen alle Vorschläge und Positionen gehört und zu Gesetzesentwürfen verdichtet werden. Die Entscheidung über alle Vorschläge obliegt dem demokratischen Souverän. So könnte die erste demokratische Wirtschaftsordnung entstehen. Hier sind die – ständiger Diskussion und Weiterentwicklung unterworfenen – Eckpunkte:

1. Die Gemeinwohl-Ökonomie beruht auf denselben Grundwerten, die unsere Beziehungen gelingen lassen: Vertrauensbildung, Wertschätzung, Kooperation, Solidarität und Teilen. Nach aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen sind gelingende Beziehungen das, was Menschen am glücklichsten macht und am stärksten motiviert.

2. Der rechtliche Anreizrahmen für die Wirtschaft wird umgepolt von Gewinnstreben und Konkurrenz auf Gemeinwohlstreben und Kooperation. Unternehmen werden für gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit belohnt. Kon(tra)kurrenz ist möglich, bringt aber Nachteile.

3. Wirtschaftlicher Erfolg wird nicht länger mit an den Mitteln des Wirtschaftens gemessen (Geld, Kapital, Finanzgewinn), sondern an den Zielen (Bedürfnisbefriedigung, Lebensqualität, Gemeinwohl). Auf der Makroebene (Volkswirtschaft) wird das BIP als Erfolgsindikator vom Gemeinwohl-Produkt abgelöst, auf der Mikroebene (Unternehmen) die Finanzbilanz von der Gemeinwohl-Bilanz. Je sozialer, ökologischer, demokratischer und solidarischer Unternehmen agieren und sich organisieren, desto bessere Bilanzergebnisse erreichen sie. Je besser die Gemein-

wohl-Bilanz-Ergebnisse der Unternehmen in einer Volkswirtschaft sind, desto größer ist das Gemeinwohl-Produkt.

4. Die Unternehmen mit guten Gemeinwohl-Bilanzen erhalten rechtliche Vorteile: niedrigere Steuern, geringere Zölle, günstigere Kredite, Vorrang beim öffentlichen Einkauf und bei Forschungsprogrammen et cetera.
   Der Markteintritt wird dadurch für verantwortungsvolle AkteurInnen erleichtert; und ethische, ökologische und regionale Produkte und Dienstleistungen werden billiger als unethische, unökologische und globale.

5. Die Finanzbilanz wird zur Mittelsbilanz. Finanzgewinn wird vom Zweck zum Mittel und dient dazu, den neuen Unternehmenszweck (Beitrag zum allgemeinen Wohl) zu erreichen. Bilanzielle Überschüsse dürfen verwendet werden für: Investitionen (mit sozialem und ökologischem Mehrwert), Rückzahlung von Krediten, Rücklagen in einem begrenzten Ausmaß; begrenzte Ausschüttungen an die MitarbeiterInnen sowie für zinsfreie Kredite an Mitunternehmen. Nicht verwendet werden dürfen Überschüsse für: Investitionen auf den Finanzmärkten (diese soll es gar nicht mehr geben), feindliche Aufkäufe anderer Unternehmen, Ausschüttung an Personen, die nicht im Unternehmen mitarbeiten, sowie Parteispenden. Im Gegenzug entfällt die Steuer auf Unternehmensgewinne.

6. Da Gewinn nur noch Mittel, aber kein Ziel mehr ist, können Unternehmen die aus ihrer Sicht optimale Größe anstreben. Sie müssen nicht mehr Angst haben, gefressen zu werden und nicht mehr wachsen, um größer, stärker oder profitabler zu sein als andere. Alle Unternehmen sind vom allgemeinen Wachstums- und wechselseitigen Fresszwang erlöst.

7. Durch die Möglichkeit, entspannt und angstfrei die optimale Größe einzunehmen, wird es viele kleine Unternehmen in allen Branchen geben. Da sie nicht mehr wachsen wollen, fällt ihnen die Kooperation und Solidarität mit anderen Unternehmen leichter. Sie können ihnen mit Wissen, Know-how, Aufträgen, Arbeitskräften oder zinsfreien Krediten helfen. Dafür werden sie mit einem guten Gemeinwohl-Bilanz-Ergebnis belohnt – nicht auf Kosten anderer Unternehmen, sondern zu deren Nutzen. Die Unternehmen bilden zunehmend eine solidarische Lerngemeinschaft, die Wirtschaft wird zu einer Win-win-Anordnung.

8. Die Einkommens- und Vermögensungleichheiten werden in demokratischer Diskussion und Entscheidung begrenzt: die Maximal-Einkommen auf zum Beispiel das Zehnfache des gesetzlichen Mindestlohns; Privatvermögen auf zum Beispiel zehn Millionen Euro; das Schenkungs- und Erbrecht auf zum Beispiel 500 000 Euro pro Person; bei Familienunternehmen auf zum Beispiel zehn Millionen Euro pro Kind. Das darüber hinaus gehende Erbvermögen wird über einen Generationenfonds als „Demokratische Mitgift" an alle Nachkommen der Folgegeneration verteilt: gleiches „Startkapital" bedeutet höhere Chancengleichheit. Die genauen Grenzen sollen von einem Wirtschaftskonvent demokratisch ermittelt werden.

9. Bei Großunternehmen gehen ab einer bestimmten Größe (zum Beispiel 250 Beschäftigte) Stimmrechte und Eigentum teil- und schrittweise an die Beschäftigten und die Allgemeinheit über. Die Öffentlichkeit könnte durch direkt gewählte „regionale Wirtschaftsparlamente" vertreten werden. Die Regierung soll keinen Zugriff/kein Stimmrecht in öffentlichen Unternehmen haben.

10. Das gilt auch für die Demokratischen Allmenden, die dritte Eigentumskategorie neben einer Mehrheit (kleiner) Privatunternehmen und gemischt-besessenen Großunternehmen. Demokratische Allmenden (auch „Commons") sind Gemeinwirtschaftsbetriebe im Bildungs-, Gesundheits-, Sozial-, Mobilitäts-, Energie- und Kommunikationsbereich: die „Daseinsvorsorge".

11. Eine wichtige Demokratische Allmende ist die Demokratische Bank. Sie dient wie alle Unternehmen dem Gemeinwohl und wird wie alle Demokratischen Allmenden vom demokratischen Souverän kontrolliert und nicht von der Regierung. Ihre Kernleistungen sind garantierte Sparvermögen, kostenlose Girokonten, kostengünstige Kredite und ökosoziale Risikokredite. Der Staat finanziert sich primär über zinsfreie Zentralbankkredite. Die Zentralbank erhält das Geldschöpfungsmonopol und wickelt den grenzüberschreitenden Kapitalverkehr ab, um Steuerflucht zu unterbinden. Die Finanzmärkte in der heutigen Form wird es nicht mehr geben.

12. Nach dem Vorschlag von John Maynard Keynes wird eine globale Währungskooperation errichtet mit einer globalen Verrechnungseinheit („Globo", „Terra") für den internationalen Wirtschaftsaustausch. Auf lokaler Ebene können Regiogelder die Nationalwährung ergänzen. Um sich vor unfairem Handel zu schützen, initiiert

die EU eine Fair-Handelszone („Gemeinwohl-Zone“), in der gleiche Standards gelten oder die Zollhöhe sich an der Gemeinwohl-Bilanz des Hersteller-Unternehmens orientiert. Langfristziel ist eine globale Gemeinwohl-Zone als UN-Abkommen.

13. Der Natur wird ein Eigenwert zuerkannt, weshalb sie nicht zu Privateigentum werden kann. Wer ein Stück Land für den Zweck des Wohnens, der Produktion oder der Land- und Forstwirtschaft benötigt, kann eine begrenzte Fläche kostenlos oder gegen eine Nutzungsgebühr nutzen. Die Überlassung ist an ökologische Auflagen und an die konkrete Nutzung geknüpft. Damit sind Landgrabbing, Großgrundbesitz und Immobilienspekulation zu Ende. Im Gegenzug entfällt die Grundvermögenssteuer.

14. Wirtschaftswachstum ist kein Ziel mehr, hingegen die Reduktion des ökologischen Fußabdrucks von Personen, Unternehmen und Staaten auf ein global nachhaltiges Niveau. Der Kategorische Imperativ wird um die ökologische Dimension erweitert. Unsere Freiheit, einen beliebigen Lebensstil zu wählen, endet dort, wo sie die Freiheit anderer Menschen beschneidet, denselben Lebensstil zu wählen oder auch nur ein menschenwürdiges Leben zu führen. Privatpersonen und Unternehmen werden angereizt, ihren ökologischen Fußabdruck zu messen und auf ein global gerechtes und nachhaltiges Niveau zu reduzieren.

15. Die Erwerbsarbeitszeit wird schrittweise auf das mehrheitlich gewünschte Maß von dreißig bis 33 Wochenstunden reduziert. Dadurch wird Zeit frei für drei andere zentrale Arbeitsbereiche: Beziehungs- und Betreuungsarbeit (Kinder, Kranke, SeniorInnen), Eigenarbeit (Persönlichkeitsentwicklung, Kunst, Garten, Muße) sowie politische und Gemeinwesenarbeit. Infolge dieser ausgewogeneren Zeiteinteilung würde der Lebensstil konsumärmer, suffizienter und ökologisch nachhaltiger.

16. Jedes zehnte Berufsjahr ist ein Freijahr und wird durch ein bedingungsloses Grundeinkommen finanziert. Menschen können im Freijahr tun, was sie wollen. Diese Maßnahme entlastet den Arbeitsmarkt um zehn Prozent – die aktuelle Arbeitslosigkeit in der EU.

17. Die repräsentative Demokratie wird ergänzt durch direkte und partizipative Demokratie. Der Souverän soll seine Vertretung korrigieren, selbst Gesetze beschließen,

die Verfassung ändern und Grundversorgungsbereiche – Bahn, Post, Banken – kontrollieren können. In einer echten Demokratie sind die Interessen des Souveräns und seiner Vertretung ident – Voraussetzung dafür sind umfassende Mitgestaltungs- und Kontrollrechte des Souveräns.

18. Alle zwanzig Eckpunkte der Gemeinwohl-Ökonomie sollen in einem breiten Basisprozess durch intensive Diskussion ausreifen, bevor sie von einem direkt gewählten Wirtschaftskonvent in Gesetze gegossen werden. Über das Ergebnis stimmt der demokratische Souverän ab. Was angenommen wird, geht in die Verfassung ein und kann – jederzeit – nur wieder vom Souverän selbst geändert werden. Zur Vertiefung der Demokratie können weitere Konvente einberufen werden: Bildungs-, Medien-, Daseinsvorsorge-, Demokratiekonvent ...

19. Um die Werte der Gemeinwohl-Ökonomie von Kind an vertraut zu machen und zu praktizieren, muss auch das Bildungswesen gemeinwohlorientiert aufgebaut werden. Das verlangt eine andere Form von Schule sowie andere Inhalte, z. B. Ge fühlskunde, Wertekunde, Kommunikationskunde, Demokratiekunde, Naturerfahrenskunde und Körpersensibilisierung.

20. Da in der Gemeinwohl- Ökonomie unternehmerischer Erfolg eine ganz andere Bedeutung haben wird als heute, werden auch andere Führungsqualitäten gefragt sein: Nicht mehr die rücksichtslosesten, egoistischsten und „zahlenrationalsten“ Manager werden gesucht, sondern Menschen, die sozial verantwortlich und –kompetent handeln, mitfühlend und empathisch sind, Mitbestimmung als Chance und Gewinn sehen und nachhaltig langfristig denken. Sie werden die neuen Vorbilder sein.

Die Gemeinwohl-Ökonomie ist weder das beste aller Wirtschaftsmodelle noch das Ende der Geschichte, nur ein nächster möglicher Schritt in die Zukunft. Sie ist ein partizipativer und entwicklungsoffener Prozess und sucht Synergien mit ähnlichen Ansätzen. Durch das gemeinsame Engagement zahlreicher mutiger und entschlossener Menschen kann etwas grundlegend Neues geschaffen werden. Die Umsetzung erfordert intrinsische Motivation und Eigenverantwortung, rechtliche Anreize, einen ordnungspolitischen Rahmen sowie Bewusstseinsbildung. Alle Menschen, Unternehmen, Organisationen und Gemeinden können sich am Umbau der Wirtschaftsordnung in Richtung Gemeinwohl-Ökonomie beteiligen.

Weitere Infos: www.ecogood.org

Material 5:

Dorothee Sölle (1929 – 2003)

Immer noch

Ich werde manchmal gefragt,
warum ich denn „immer noch“
für Gerechtigkeit, Friede und die gute Schöpfung eintrete.

„Immer noch“ frage ich zurück,
wir fangen doch gerade erst an,
aus der Verbundenheit mit dem Leben heraus,
zu kämpfen, zu lachen, zu weinen.

Wir können uns doch nicht
auf das geistige Niveau des Kapitalismus zurückschrauben und
ständig „Sinn“ mit „Erfolg“ verwechseln.
Das ist eine lebensgefährliche Verwechslung,
wenn wir das Leben
zurecht stutzen auf das Machbare und
das, was sich konsumieren lässt.

Meine Tradition hat uns wirklich mehr versprochen!
Ein Leben vor dem Tod,
gerechtes Handeln und
die Verbundenheit mit allem, was lebt,
die Wölfe neben den Lämmern und
Gott nicht oben und
nicht später,
sondern jetzt und hier.
Bei uns, in uns.

Modul D)
„Eine Kirche im Aufbruch“ – eine Ermutigung
(EG 46 – 49, 176, 180 – 184)

Begrüßen, Ablauf und Zeitrahmen klären, ev. TeilnehmerInnen einander bekannt machen

1. **Gemeinsames/abwechselndes Lesen** der Punkte EG 46 – 49, 176, 180 – 184 aus dem apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*
   Nach jedem Punkt unterbrechen, Verständnisfragen klären und Resonanzen ermöglichen
   Zeit geben zum Markieren des Textes: Unterstreichen, Bekräftigen (!), Fragen (?), Widerspruch (ϟ) ca. 30 min

2. **Fragen zum Austausch:**
   siehe Rückseite 40 – 60 min

3. Nach der gemeinsamen Bearbeitung und Diskussion:
   Zeit zum persönlichen Nachdenken über das Gelesene und Gesagte
   Notizen auf bereitgelegte Kärtchen 10 min

4. Gemeinsam eine **Zusammenfassung** versuchen unter dem Focus:
   Was heißt das für uns als ChristInnen, als Gemeinde?
   Welche Konsequenzen ergeben sich daraus?
   Wo zeigt sich für uns darin „die Freude des Evangeliums“? ca. 15 min

5. Abschluss: Text bzw. Gebet und/oder
   Abschlussrunde: Ich nehme mir mit ...?/Ich lasse da ...? 10 min

Die Zeitangaben sind für einen Abend gedacht. Bei Wunsch und Bedarf ist die Weiterarbeit an diesem Thema an einem zweiten Abend zu klären.

Fragen zum Austausch:

- Wie könnte/müsste eine „Kirche mit offenen Türen“ konkret aussehen?

- Worin sehen wir die Hindernisse, hinauszugehen zu den „Armen als erste Adressaten des Evangeliums?

- Was heißt heute „Reich Gottes und seine Gerechtigkeit“?

- Welche Konsequenzen hat das für mich persönlich, für unsere Gruppe/Pfarre/ Bewegung, bzw. für die kirchliche Lebenspraxis in einer reichen, gespaltenen Gesellschaft?

- Mit welchen Konflikten ist zu rechnen?

- Was brauchen wir, mit wem können wir uns verbünden, was kann uns stärken in der Umsetzung des Evangelisierungsauftrags im Sinne Papst Franziskus?

Material 1:

Evangelii Gaudium 46 – 49, 176, 180 – 184

Kirche im Aufbruch

46. Eine Kirche „im Aufbruch“ ist eine Kirche mit offenen Türen. Zu den anderen hinauszugehen, um an die menschlichen Randgebiete zu gelangen, bedeutet nicht, richtungs- und sinnlos auf die Welt zuzulaufen. Oftmals ist es besser, den Schritt zu verlangsamen, die Ängstlichkeit abzulegen, um dem anderen in die Augen zu sehen und zuzuhören, oder auf die Dringlichkeiten zu verzichten, um den zu begleiten, der am Straßenrand geblieben ist. Manchmal ist sie wie der Vater des verlorenen Sohns, der die Türen offen lässt, damit der Sohn, wenn er zurückkommt, ohne Schwierigkeit eintreten kann.

47. Die Kirche ist berufen, immer das offene Haus des Vaters zu sein. Eines der konkreten Zeichen dieser Öffnung ist es, überall Kirchen mit offenen Türen zu haben. So stößt einer, wenn er einer Eingebung des Geistes folgen will und näherkommt, weil er Gott sucht, nicht auf die Kälte einer verschlossenen Tür. Doch es gibt noch andere Türen, die ebenfalls nicht geschlossen werden dürfen. Alle können in irgendeiner Weise am kirchlichen Leben teilnehmen, alle können zur Gemeinschaft gehören, und auch die Türen der Sakramente dürften nicht aus irgendeinem beliebigen Grund geschlossen werden. Das gilt vor allem, wenn es sich um jenes Sakrament handelt, das „die Tür“ ist: die Taufe. Die Eucharistie ist, obwohl sie die Fülle des sakramentalen Lebens darstellt, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen. [51] Diese Überzeugungen haben auch pastorale Konsequenzen, und wir sind berufen, sie mit Besonnenheit und Wagemut in Betracht zu ziehen. Häufig verhalten wir uns wie Kontrolleure der Gnade und nicht wie ihre Förderer. Doch die Kirche ist keine Zollstation, sie ist das Vaterhaus, wo Platz ist für jeden mit seinem mühevollen Leben.

48. Wenn die gesamte Kirche diese missionarische Dynamik annimmt, muss sie alle erreichen, ohne Ausnahmen. Doch wen müsste sie bevorzugen? Wenn einer das Evangelium liest, findet er eine ganz klare Ausrichtung: nicht so sehr die reichen Freunde und Nachbarn, sondern vor allem die Armen und die Kranken, diejenigen, die häufig verachtet und vergessen werden, die »es dir nicht vergelten können.« (Lk 14,14) Es dürfen weder Zweifel bleiben, noch halten Erklärungen stand, die diese so klare Botschaft schwächen könnten. Heute und immer gilt: »Die Armen sind die ersten Adressaten des Evangeliums,« [52] und die unentgeltlich an sie gerichtete Evangelisierung ist ein Zeichen des Reiches, das zu bringen Jesus gekommen

ist. Ohne Umschweife ist zu sagen, dass – wie die Bischöfe Nordost-Indiens lehren – ein untrennbares Band zwischen unserem Glauben und den Armen besteht. Lassen wir die Armen nie allein!

49. Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! Ich wiederhole hier für die ganze Kirche, was ich viele Male den Priestern und Laien von Buenos Aires gesagt habe: Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: »Gebt ihr ihnen zu essen!« (Mk 6,37)

Viertes Kapitel
Die soziale Dimension der Evangelisierung

176. Evangelisieren bedeutet, das Reich Gottes in der Welt gegenwärtig machen. »Keine partielle und fragmentarische Definition entspricht jedoch der reichen, vielschichtigen und dynamischen Wirklichkeit, die die Evangelisierung darstellt; es besteht immer die Gefahr, sie zu verarmen und sogar zu verstümmeln.« [140] Nun möchte ich meine Besorgnisse im Zusammenhang mit der sozialen Dimension der Evangelisierung mitteilen, und zwar deshalb, weil man, wenn diese Dimension nicht gebührend deutlich dargestellt wird, immer Gefahr läuft, die echte und vollständige Bedeutung des Evangelisierungsauftrags zu entstellen.

Das Reich, das uns ruft

180. Aus einer Lektüre der Schrift geht außerdem klar hervor, dass das Angebot des Evangeliums nicht nur in einer persönlichen Beziehung zu Gott besteht. Und unsere Antwort der Liebe dürfte auch nicht als eine bloße Summe kleiner persönlicher Gesten gegenüber irgendeinem Notleidenden verstanden werden; das könnte eine Art „Nächstenliebe à la carte“ sein,

eine Reihe von Taten, die nur darauf ausgerichtet sind, das eigene Gewissen zu beruhigen. Das Angebot ist das Reich Gottes (vgl. Lk 4,43); es geht darum, Gott zu lieben, der in der Welt herrscht. In dem Maß, in dem er unter uns herrschen kann, wird das Gesellschaftsleben für alle ein Raum der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit, des Friedens und der Würde sein. Sowohl die Verkündigung als auch die christliche Erfahrung neigen dazu, soziale Konsequenzen auszulösen. Suchen wir sein Reich: »Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.« (Mt 6,33) Der Plan Jesu besteht darin, das Reich seines Vaters zu errichten; er verlangt von seinen Jüngern: »Geht und verkündet: Das Himmelreich ist nahe.« (Mt 10,7)

181. Das Reich, das unter uns vorweggenommen wird und wächst, betrifft alles und erinnert uns an jenes Unterscheidungsprinzip, das Paul VI. in Bezug auf die wahre Entwicklung aufstellte: »jeden Menschen und den ganzen Menschen« [145] im Auge zu haben. Wir wissen, dass »die Evangelisierung nicht vollkommen [wäre], würde sie nicht dem Umstand Rechnung tragen, dass Evangelium und konkretes Leben des Menschen als Einzelperson und als Mitglied einer Gemeinschaft einander ständig beeinflussen.« [146] Es handelt sich um das der Dynamik des Evangeliums eigene Kriterium der Universalität, da der himmlische Vater will, dass alle Menschen gerettet werden, und sein Heilsplan darin besteht, alles, was im Himmel und auf Erden ist, unter einem einzigen Herrn, nämlich Christus, zu vereinen (vgl. Eph 1,10). Der Auftrag lautet: »Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!« (Mk 16,15), denn »die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.« (Röm 8,19) Die ganze Schöpfung – das heißt auch alle Aspekte der menschlichen Natur: »Der Missionsauftrag, die Gute Nachricht von Jesus Christus zu verkünden, bezieht sich auf die ganze Welt. Jesu Liebesgebot schließt alle Dimensionen des Daseins ein, alle Menschen, alle Milieus und alle Völker. Nichts Menschliches ist ihm fremd.« [147] Die wahre christliche Hoffnung, die das eschatologische Reich sucht, erzeugt immer Geschichte.

Die Lehre der Kirche zu den sozialen Fragen

182. Die Lehren der Kirche zu den säkularen Angelegenheiten sind größeren und neuen Entwicklungen unterworfen und mögen Diskussionsgegenstand sein; wir können jedoch nicht vermeiden, konkret zu sein – ohne zu beanspruchen, in die Details zu gehen –, damit die großen sozialen Grundsätze nicht bloße allgemeine Hinweise bleiben, die niemanden unmittelbar angehen. Man muss die praktischen Konsequenzen aus ihnen ziehen, damit sie »auch die komplexen aktuellen Situationen wirksam beeinflussen können.«[148] Die Hirten haben

unter Berücksichtigung der Beiträge der verschiedenen Wissenschaften das Recht, Meinungen über all das zu äußern, was das Leben der Menschen betrifft, da die Evangelisierungsaufgabe eine ganzheitliche Förderung jedes Menschen einschließt und verlangt. Man kann nicht mehr behaupten, die Religion müsse sich auf den Privatbereich beschränken und sie existiere nur, um die Seelen auf den Himmel vorzubereiten. Wir wissen, dass Gott das Glück seiner Kinder, obwohl sie zur ewigen Fülle berufen sind, auch auf dieser Erde wünscht, denn er hat alles erschaffen, »damit sie sich daran freuen können« (1 Tim 6,17), damit alle sich daran freuen können. Daraus folgt, dass die christliche Umkehr verlangt, »besonders […] all das zu überprüfen, was das Sozialwesen ausmacht und zur Erlangung des Allgemeinwohls beiträgt.« [149]

183. Folglich kann niemand von uns verlangen, dass wir die Religion in das vertrauliche Innenleben der Menschen verbannen, ohne jeglichen Einfluss auf das soziale und nationale Geschehen, ohne uns um das Wohl der Institutionen der menschlichen Gemeinschaft zu kümmern, ohne uns zu den Ereignissen zu äußern, die die Bürger angehen. Wer würde es wagen, die Botschaft des heiligen Franz von Assisi und der seligen Teresa von Kalkutta in ein Gotteshaus einzuschließen und zum Schweigen zu bringen? Sie könnten es nicht hinnehmen. Ein authentischer Glaube – der niemals bequem und individualistisch ist – schließt immer den tiefen Wunsch ein, die Welt zu verändern, Werte zu übermitteln, nach unserer Erdenwanderung etwas Besseres zu hinterlassen. Wir lieben diesen herrlichen Planeten, auf den Gott uns gesetzt hat, und wir lieben die Menschheit, die ihn bewohnt, mit all ihren Dramen und ihren Mühen, mit ihrem Streben und ihren Hoffnungen, mit ihren Werten und ihren Schwächen. Die Erde ist unser gemeinsames Haus, und wir sind alle Brüder. Obwohl »die gerechte Ordnung der Gesellschaft und des Staates […] zentraler Auftrag der Politik« ist, »kann und darf [die Kirche] im Ringen um Gerechtigkeit […] nicht abseits bleiben.« [150] Alle Christen, auch die Hirten, sind berufen, sich um den Aufbau einer besseren Welt zu kümmern. Darum geht es, denn die Soziallehre der Kirche ist in erster Linie positiv und konstruktiv, sie bietet Orientierung für ein verwandelndes Handeln, und in diesem Sinn hört sie nicht auf, ein Zeichen der Hoffnung zu sein, das aus dem liebevollen Herzen Jesu Christi kommt. Zugleich vereint die Kirche »ihre eigenen Bemühungen insbesondere mit dem, was die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften in theoretisch-reflexiver ebenso wie in praktischer Hinsicht im sozialen Bereich leisten.« [151]

Material 2:

Kardinal Franz König

Die Kirche Christi

Die Kirche Christi sei eine einladende Kirche,
eine Kirche der offenen Türen,
eine wärmende, mütterliche Kirche,
eine Kirche der Generationen,
eine Kirche der Toten, der Lebenden und der Ungeborenen.

Eine Kirche derer, die vor uns waren, die mit uns sind
und die nach uns kommen werden.
Eine Kirche des Verstehens und Mitfühlens, des Mitdenkens,
des Mitfreuens und Mitleidens.

Eine Kirche, die mit den Menschen lacht und mit den Menschen weint.
Eine Kirche, der nichts fremd ist, und die nicht fremd tut.
Eine menschliche Kirche, eine Kirche für uns.
Eine Kirche, die wie eine Mutter auf ihre Kinder warten kann.
Eine Kirche, die ihre Kinder sucht und die ihnen nachgeht.

Eine Kirche, die Menschen dort aufsucht, wo sie sind: bei der Arbeit, beim Vergnügen,
beim Fabrikstor und auf dem Fußballplatz, in den vier Wänden des Hauses.
Eine Kirche der festlichen Tage und eine Kirche des täglichen Kleinkrams.
Eine Kirche, die nicht verhandelt und feilscht, die nicht Bedingungen stellt
oder Vorleistungen verlangt.

Eine Kirche, die nicht politisiert.
Eine Kirche, die nicht moralisiert.
Eine Kirche, die nicht Wohlverhaltenszeugnisse verlangt oder ausstellt.

Eine Kirche der Kleinen, der Armen und Erfolglosen, Mühseligen und Gescheiterten –
im Leben, im Beruf, in der Ehe.
Eine Kirche derer, die im Schatten stehen, der Weinenden, der Trauernden.

Eine Kirche der Würdigen, aber auch der Unwürdigen,
der Heiligen, aber auch der Sünder.
Eine Kirche – nicht der frommen Sprüche, sondern der stillen, helfenden Tat.
Eine Kirche des Volkes.

Material 3:

Gebet

Zum Aufbruch

Wir wollen nicht stehen bleiben
können nicht zurückkehren in alte Verhältnisse,
wollen nicht weiter verstrickt sein in Gefühle des Zorns und der Lähmung.

Wir wollen einen weiteren Schritt wagen.
Auch wenn es wenig scheint, was wir tun
wollen wir vertrauen auf die Zusagen des Lebens in Fülle.
Gegeben vom Gott des Lebens,
bezeugt von Jesus Christus,
und vielen Frauen und Männern in der Geschichte und heute.
Ihr Beispiel ermutigt zu kleinen Anfängen
und verspricht Weite und Fülle.

Auch wenn es wenig scheint
wollen wir an die Ausdauer in uns glauben,
an die Möglichkeit des Immer-Wieder-Aufstehens,
so wie an die Kraft des Senfkorns,
an die heimliche Gewalt des Sauerteigs.

Wir bitten: Gott,
sei mit uns in unserem Bemühen um Solidarität,
in unserem Bemühen um Sorgfalt und Genauigkeit
im Umgang mit uns selbst,
mit den anderen und mit der Welt.

Wir wollen tatkräftig und eigenmächtig das Leben wählen.
Amen.